

FREDERIK  
BERGER



DIE GELIEBTE  
DES PAPSTES

ROMAN

a

aufbau digital

und zum Schluß auch in die Vorzimmer des vatikanischen Geheimarchivs geführt hatten, war ich auf allerlei Material der Familie Farnese gestoßen, allerdings noch nie auf ein Bildnis der Frau, die mich beschäftigte, seitdem ich etwas über die ungewöhnliche und abenteuerliche Jugend von Papst Paul III. erfahren hatte.

»Sie kennen sie«, erklärte Fürst del Drago.

»Wen?«

»Sie kennen Silvia Ruffini. Jeder, der nach Rom pilgert, kennt sie. Nur: Keiner weiß es. Noch nicht einmal die Kunsthistoriker wollen es wahrhaben.« Er lachte abschätzig

und führte mich wieder zurück zu dem kunstvoll in die Holzvertäfelung eingefügten Bild. Forschend schaute er mich an. »Auch Sie fangen Feuer, das sehe ich.«

»Nun, Silvia Ruffini interessiert mich sehr.«

Fürst del Drago machte eine Handbewegung, als wollte er das Bild streicheln. »Ich lebe mit ihr. Ich liebe sie wie meine eigene Mutter. Ich liebe sie, wie Tiberio Crispo sie geliebt haben muß oder vielleicht auch Pierluigi Farnese, ihr schwuler Sohn.«

Ich trat einen Schritt zurück.

»Aber war Pierluigi Farnese nicht  
verheiratet und hatte fünf Kinder?«

Fürst del Drago lachte über soviel Naivität.

»War nicht auch Alessandro Farnese  
Kardinal, später sogar Papst und hatte  
trotzdem vier Kinder?«

»Das ist richtig.«

Während ich von neuem das Porträt  
studierte, um mich dem Wesen dieser  
schönen und geheimnisvollen Signora zu  
näheren, beobachtete mich Fürst del Drago.

»Und Sie interessieren sich wirklich für  
Silvia Ruffini?«

»Ich sagte es bereits.«

»Sie wollen ein Buch über sie schreiben.«

»Wenn ich genügend Material finde.«

»Ha!« Fürst del Drago bewegte sich

behende zu einem wurmstichigen Schreibpult und fingerte einen Schlüssel aus seiner Weste. Der Fürst sah aus, als wäre er einem der späten Filme von Visconti entsprungen. Die Haare waren streng gescheitelt, die blaßfarbenen Augen lagen tief in den Höhlen, ein Menjoubärtchen zierte seine Oberlippe, und sein Anzug schimmerte in einem cremigen Weiß.

Er hatte inzwischen die Pultplatte geöffnet.

»Hier!« sagte er nicht ohne Nonchalance.

»Hier liegt alles, was Sie brauchen, Briefe, alte Urkunden, sogar der Beginn einer handgeschriebenen Autobiographie von Silvia Ruffini. Natürlich sind das alles nur Kopien, die Originale liegen in meinem Banksafe. Ich sehe Ihre Augen leuchten. Ja, dies ist ein Schatz. Daraus können Sie einen Roman stricken und müssen noch nicht einmal viel erfinden. Das eine oder andere Detail vielleicht.« Er lachte mit heller Stimme.

»Und Sie würden mir die Papiere zur Einsicht überlassen?« fragte ich ohne Umschweife.

Nun sah er mich spöttisch an. »Warum